

Kriegbaum, Herbert; Diekmann, Achim; Böttcher, Bodo; Munde, Wolfgang

Article — Digitized Version

Neuer Aufschwung in Sicht?

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Kriegbaum, Herbert; Diekmann, Achim; Böttcher, Bodo; Munde, Wolfgang (1972) : Neuer Aufschwung in Sicht?, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 52, Iss. 4, pp. 172-184

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/134384>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Neuer Aufschwung in Sicht?

Der Optimismus hinsichtlich der konjunkturellen Entwicklung nimmt zu. Wie beurteilt die Industrie ihre nahe Zukunft?

Maschinenbau: Investitionsanregung nötig

Herbert Kriegbaum, Frankfurt

Auch im Maschinenbau hat sich das vom Ifo-Institut ermittelte Geschäftsklima seit der Jahreswende etwas verbessert, obgleich nach wie vor die Unternehmen mit pessimistischen Erwartungen überwiegen. Dieser Ansatz für einen Stimmungsumschwung – zu mehr konnte es bisher noch nicht gedeihen – läßt sich im wesentlichen auf zwei Ereignisse zurückführen: Mit den Washingtoner Währungsbeschlüssen wurde die Rückkehr zu einem festen DM-Kurs eingeleitet, mit der Beendigung der Tarifauseinandersetzung in der Metallindustrie wurde die Lohnkostenentwicklung programmiert.

In beiden Fällen wurde so eine Phase der Unsicherheit abgeschlossen, ohne daß der Schlußstrich den schlimmsten Befürch-

tungen entsprach. Dazu gesellte sich noch eine merkliche Beruhigung auf der Materialkosten-seite, die bisher in der Preisstatistik noch keinen adäquaten Niederschlag gefunden hat: Durch den wachsenden Importdruck mußten sich die inländischen Stahlerzeuger mehr und mehr an den niedrigeren Einstandpreisen der ausländischen Anbieter orientieren.

Geringe Auftragseingänge

All dies deutet darauf hin, daß die Abnahme pessimistischer Stimmen auf eine beginnende Konsolidierung der lange Zeit so bedrückenden Kostenentwicklung zurückgeführt werden kann, nicht jedoch auf eine entscheidende Veränderung der Absatz-erwartungen. Dafür zeigte der Auftragseingang im Maschinen-

bau bis zuletzt zu eindeutig nach unten: So lag im letzten Quartal 1971 das Auftragsvolumen um 18 % unter dem entsprechenden Vorjahresergebnis, und auch im Januar und Februar 1972 hat sich dieser Abstand nicht wesentlich verkürzt.

Seit Mitte des vergangenen Jahres blieben die Maschinenbestellungen immer deutlicher hinter dem Umsatz zurück, und seit Oktober deckte schließlich der Auftragseingang im gesamten Maschinenbau gerade noch vier Fünftel des Umsatzwertes, im Werkzeugmaschinenbau zeitweise sogar nur noch gut die Hälfte. Auf diese Weise wurden die bis zum Sommer ohnehin bereits sichtlich reduzierten Auftragspolster mit einer vorher nie registrierten Geschwindigkeit abgebaut. Inzwischen sichern sie

nur noch eine Produktion von etwa 5,5 Monaten, womit fast wieder die Untergrenze aus dem Rezessionsjahr 1967 erreicht ist.

Dazu muß erklärend angemerkt werden, daß im Maschinenbau, in dem nahezu die Hälfte der Produktion auf Einzelfertigung entfällt, die normale technisch bedingte Durchlaufzeit mit 6 Monaten angesetzt werden kann. Sobald die Reichweite des Orderbestandes diesen Satz unterschreitet, gerät die Produktion in den unmittelbaren Sog der Nachfrage. Gegenwärtig wird nach einer VDMA-Umfrage bei rund einem Drittel aller Maschinenhersteller die Produktionstätigkeit bereits durch den Mangel an Aufträgen beeinträchtigt. Aber auch in Firmen, die noch von einem Auftragspolster zehren können, hat das schlechte Neugeschäft bereits vielfach zu einer ernstlichen Unterauslastung der der Produktion vorgelagerten Stufen Konstruktion und Arbeitsvorbereitung geführt.

Abnahme der Beschäftigtenzahl

In der Produktion hat sich diese Entwicklung seit dem letzten Herbst ausgeprägt niedergeschlagen: Von Oktober bis Januar lag der Ausstoß im Maschinenbau laut Produktionsindex um rund 6 % unter dem Ergebnis der entsprechenden Vorjahresmonate. Dadurch hat sich die Ausnutzung des Produktionspotentials ständig verschlechtert: Die Kapazitätsauslastung, die auf dem Höhepunkt des Booms 93 % betragen hatte, erreichte nach der neuesten Ifo-Umfrage im Januar nur noch 83 %. Mittlerweile hat sie sich weiter verschlechtert, so daß sie jetzt in etwa so niedrig sein dürfte wie im Tiefpunkt der letzten Rezession. Diese sinkende Auslastung der Produktionskapazität verstärkt natürlich den Druck der fixen Kosten und verhindert damit, daß sich die mißliche Er-

Die Autoren unseres Zeitgesprächs:

Dr. rer. pol. Herbert Kriegbaum, 36, Dipl.-Kfm. und Dipl.-Vw., ist beim Verein Deutscher Maschinenbau-Anstalten e. V. (VDMA), Frankfurt a. M., in der Abteilung „Statistik und Konjunktur“ tätig. Zu seinen Aufgaben zählt die Geschäftsführung des Arbeitskreises „Gesamtwirtschaftliche Fragen“ im VDMA.

Dipl.-Volkswirt Achim Diekmann, 42, ist seit 1968 Geschäftsführer des Verbandes der Automobilindustrie E. V. (VDA) in Frankfurt a. M. Davor war er Leiter der Volkswirtschaftlichen Abteilung dieses Verbandes. Er publizierte in verschiedenen Fachzeitschriften zu Fragen der Verkehrspolitik.

Dr. rer. pol. Bodo Böttcher, 43, ist Geschäftsführer des Zentralverbandes der Elektrotechnischen Industrie e. V., Frankfurt a. M. Er leitet dort die Abteilung Volkswirtschaft und Außenhandel und die Abteilung Statistik. Der Autor ist außerdem Vorsitzender des Ausschusses für Zollpolitik im ständigen Kontaktorgan der europäischen Industrien des Maschinenbaus, der Elektrotechnik und der Metallverarbeitung (ORGALIME).

Dr. rer. nat. Wolfgang Munde, 43, ist seit 1958 beim Verband der Chemischen Industrie e. V., Frankfurt a. M., tätig. 1967 wurde er Geschäftsführer und 1968 Stellvertretender Hauptgeschäftsführer. Seit 1970 ist er Hauptgeschäftsführer dieses Verbandes.

tragslage aufgrund der festgestellten Kostenberuhigung entscheidend bessern kann.

In der Beschäftigung sind in den vergangenen Monaten die Anpassungsmöglichkeiten durch den Abbau von Überstunden, aber auch durch den Übergang zur Kurzarbeit weitestgehend genutzt worden. Während die Zahl der geleisteten Arbeiterstunden in den letzten Monaten um nahezu 10 % unter dem entsprechenden Vorjahresergebnis blieb, ging deshalb die Zahl der Beschäftigten zwischen Januar 1971 und Januar 1972 nur um rund 2 % zurück. In den kommenden Monaten könnte sich im Maschinenbau der Beschäftigtenrückgang beschleunigen, weil nun der im Auftragseingang vorgezeichnete Produktionseinbruch voll bevorsteht und eine weitere Anpassung über eine Kürzung der Arbeitszeit nur noch beschränkt möglich ist.

Geringe Inlands-Investitionsneigung

In dieser alles andere als rosigten Situation schaut auch der Maschinenbau nach jeder Schwalbe, die ihm den Frühling ankündigen möchte. Die in den letzten Monaten im Ifo-Konjunkturtest registrierte Klimaverbesserung stellt eine notwendige Voraussetzung für eine wirtschaftliche Belebung dar, insofern ist sie auch ein bedeutsamer Frühindikator. Sie sollte jedoch nicht schon mit einem neuen Konjunkturaufschwung gleichgesetzt werden; denn von einer echten Konjunkturwende kann erst dann gesprochen werden, wenn die Nachfrage wieder anzieht. Hierfür fehlen aber gerade im Bereich der Investitionsgüter vorerst unmißverständliche Anzeichen. Auf dem Inlandsmarkt bleibt die Investitionsneigung noch flau, weil

□ sich bisher die Erträge nicht einmal auf niedrigem Niveau stabilisieren ließen,

□ zahlreiche Firmen aufgrund der in der Hochkonjunktur aufgenommenen kurz- und mittelfristigen Fremdmittel nun erst noch ihre Bilanzen konsolidieren müssen und

□ in den meisten Industriesparten die Kapazitätsauslastung weiterhin nachläßt.

Kein Ausgleich durch Exporte

In früheren Abschwungphasen konnte der Maschinenbau, der nahezu die Hälfte seiner Produktion exportiert, regelmäßig im Auslandsgeschäft einen gewissen Ausgleich für die nachlassende Binnennachfrage finden. Das gelang weder in den zurückliegenden Monaten, noch wird es in den kommenden gelingen. Die Meinungen über die internationale Konjunktur gehen weit auseinander, insgesamt lassen sie jedoch eine leichte Expansionsbeschleunigung in den westlichen Industrieländern erwarten. Damit stünde es um eine Voraussetzung für ein gutes Exportgeschäft nicht schlecht.

Ungünstiger sieht es dagegen bei einer anderen Voraussetzung aus, bei der internationalen Konkurrenzfähigkeit der deutschen Maschinenhersteller. Nach der Aufwertung vom Herbst 1969 und einer kostenbedingten Preissteigerung von rund 25 % innerhalb von 2½ Jahren konnte die de-facto-Aufwertung der DM und das sie ablösende Realignment nicht mehr ohne eine ernsthafte Verschlechterung der Wettbewerbsposition verkraftet werden. Deutsche Maschinen sind für ausländische Käufer in dieser Zeit um 40 bis 50 % teurer geworden, ein Satz, der auch bei einer relativ geringen Preisreakibilität der Maschinennachfrage zu Buche schlagen muß.

Besonders hart wird nun die Auseinandersetzung mit dem amerikanischen Maschinenbau ausfallen, dem aus der Währungsneuordnung ein Vorteil von 13,6 % erwachsen ist. Er wird

zur Zeit noch durch eine beträchtliche zusätzliche de-facto-Aufwertung der DM gegenüber dem Dollar vergrößert, die durch die Erweiterung der Bandbreiten ermöglicht wird. Aber auch die übrige ausländische Konkurrenz, insbesondere die japanische, wird nach der Erschwernis Ihrer Lieferungen nach den USA auf anderen Märkten noch stärker in Erscheinung treten.

1972: Produktionsrückgang von 8 Prozent

Bei nüchterner Abwägung dieser Aspekte kann der Maschinenbau weder im Inlands- noch im Auslandsgeschäft in der ersten Jahreshälfte 1972 eine entscheidende Belebung erwarten. Im weiteren Verlauf des Jahres könnte sich dann in der BRD die Investitionsneigung etwas bessern. Im Ausland werden die Absatzchancen der westdeutschen Hersteller wieder etwas steigen, wenn sich unsere Kostenentwicklung weiter entspannt und das deutsche Preisniveau weniger stark zunimmt als das der wichtigsten Konkurrenzländer. Im Umsatz kann sich diese Entwicklung allerdings wegen der langen technischen Durchlaufzeiten frühestens gegen Jahresende niederschlagen. Der Produktionsrückgang, der sich in den nächsten Monaten noch beschleunigen wird, kann daher im Maschinenbau für das gesamte Jahr 1972 durchaus real eine Größenordnung von 8 % erreichen. Damit wäre der Maschinenbau unter den größeren Industriezweigen wahrscheinlich derjenige, der von dem konjunkturellen Einbruch am stärksten getroffen wird.

Angesichts dieser Aussichten fällt es dem Maschinenbau schwer, die jetzt schon wieder auftauchenden Sorgen über einen neuen Boom zu teilen. Sie gelten mit Recht den Gefahren für die Preisstabilität, wobei allerdings vielfach übersehen wird,

daß die industriellen Erzeugerpreise schon seit Mitte des vergangenen Jahres relativ stabil sind. Auf diesem Gebiet wurde bereits mehr erreicht, als es die noch allzu hohen Jahressteigerungsraten im Preisindex für die Lebenshaltung signalisieren. Anders als in den angelsächsischen Ländern hat die rückläufige Konjunktorentwicklung in der BRD in den letzten Monaten schließlich doch die Löhne und Preise in ihren Bann gezogen.

Mittelfristige Aussichten durchaus günstig

Bei aller Skepsis hinsichtlich der Möglichkeit der staatlichen Konjunkturpolitik, das „timing“ ihrer Maßnahmen so zu gestalten, daß sie am Ende nicht prozyklisch wirken, hält der Maschinenbau deshalb im gegenwärtigen Zeitpunkt eine gezielte Konjunkturstützung für sinnvoll. Sie sollte auf relativ kurzem Wege den Kern der Sache treffen — die Investitionstätigkeit. Besser als mit einem Eventualhaushalt wäre dieses Ziel wohl durch eine befristete Gewährung von Investitionsprämien nach § 26 des Stabilitätsgesetzes anzugehen. Diese Maßnahme könnte die abwartende Haltung der Investoren brechen helfen, ohne daß gleichzeitig der private Konsum stimuliert würde, was die Preisstabilität am ehesten gefährden müßte.

Diese alles in allem pessimistische Lagebeurteilung des Maschinenbaus gilt wohl gemerkt nur den Wolken an unserem Konjunkturm Himmel, auf weitere Sicht sehen die Maschinenhersteller durchaus klar: Die zukünftigen Investitionsaufgaben unserer Wirtschaft sind groß, und in ihrem Rahmen zeichnen sich für sie mehr als genug Aufgaben ab. Mittelfristig sind sie daher optimistisch genug, bis 1976 für ihre Branche mit überdurchschnittlich günstigen Wachstumschancen zu rechnen.

Automobilindustrie: Ist die Talsohle bereits durchschritten?

Achim Diekmann, Frankfurt

Vor dem Hintergrund eines unverkennbaren Stimmungsumschwunges in weiten Bereichen der Wirtschaft ist der Abwärtstrend von inlandsnachfrage und Produktion im 1. Quartal dieses Jahres offensichtlich zum Stillstand gekommen. Die Furcht, es könne zu einer rezessiven Entwicklung ähnlichen Ausmaßes kommen wie in den Jahren 1966/67, ist einer überwiegend zuversichtlichen Einstellung gewichen. Der Übergang in eine neue Aufschwungsphase noch im Laufe dieses Jahres wird nicht mehr für unmöglich gehalten.

Kommt eine Konjunkturwende?

Sucht man nach Erklärungen für den abrupten Wechsel in der konjunkturellen Lagebeurteilung, der sich in den letzten Monaten vollzogen hat, so stößt man vor allem auf vier Ursachen:

- die Rückkehr zu festen Wechselkursen;
- die anhaltend gute, durch die Witterung günstig beeinflusste Baukonjunktur;
- die lebhafte Verbrauchsnachfrage und
- die hohen, in zunehmendem Maße über Kredite finanzierten Ausgaben der öffentlichen Haushalte.

Entscheidend für den positiven Ausschlag des Stimmungsbometers aber dürfte sein, daß es bisher gelungen ist, konjunkturelle Abschwungstendenzen durch begrenzte Kurzarbeit

und den Abbau von Überstunden aufzufangen. Die Zahl der Arbeitslosen hat sich nur unwesentlich erhöht.

Angesichts der eher auf eine vorübergehende Stagnation des gesamtwirtschaftlichen Wachstumsprozesses als auf eine Rezession hindeutenden Indikatoren ist es schwierig, die gegenwärtige Situation richtig zu interpretieren. Erstens wurde die relativ günstige konjunkturelle Entwicklung der vergangenen Monate teilweise von Sonderinflüssen getragen; zweitens sind die Wachstumsraten durch den unvermindert anhaltenden Prozeß der Geldentwertung aufgebläht. Die Ausweitung der Umsätze spiegelt daher nicht die Entwicklung der realen Größen wider.

Investitionsneigung unverändert gering

Hinzu kommt, daß eine grundlegende Änderung in der Investitionsneigung der Unternehmen bislang noch nicht erkennbar ist. Dies hat zwei Gründe: einmal sind die industriellen Fertigungskapazitäten in den letzten Jahren beträchtlich gewachsen und z. Z. nicht voll ausgelastet, zum anderen hemmen die schlechte Ertragslage und die angesichts der Kostenentwicklung auch für die Zukunft gedämpften Gewinnerwartungen die Bereitschaft, neue Investitionen vorzunehmen. Solange sich vor allem im industriellen Bereich die angeschlagene Ertragskraft nicht bessert, wird man kaum mit einer grundlegenden Änderung des

konjunkturellen Trends rechnen können.

Schwer überschaubar ist auch die Entwicklung der Auslandsnachfrage. Die Zahl der Märkte, auf denen die deutsche Wirtschaft als Folge der Verschlechterung ihrer Wettbewerbsposition Einbußen hinnehmen muß, wächst. Aufwertung und Kostenexplosion sind noch nicht verkraftet. Sie werden die Entwicklung der Auslandslieferungen im industriellen Bereich in den nächsten Monaten sicherlich stark beeinträchtigen. Andererseits setzen sich auf einer Reihe wichtiger ausländischer Absatzmärkte zunehmend expansive Tendenzen durch.

Konjunkturstützende Impulse werden in der BRD 1972 in erster Linie vom privaten Verbrauch und von den kräftig expandierenden öffentlichen Ausgaben ausgehen. Ob sie den Durchbruch in eine neue Aufschwungsphase zu bewirken vermögen oder lediglich dazu beitragen, den Prozeß der Normalisierung der Kosten- und Preisentwicklung zu verlangsamen, bleibt abzuwarten. In dieser Situation ist es sicher richtig, daß sich die Bundesregierung zunächst zusätzlicher konjunkturstimulierender Maßnahmen enthält.

Abnehmende Kapazitätsauslastung 1971

Das Bild der konjunkturellen Entwicklung im Automobilbereich gleicht dem der Gesamt-

wirtschaft. Nach 2 Jahren lebhaften, zuweilen hektischen Wachstums, das die Produktionsziffern (Pkw und Nutzfahrzeuge) der deutschen Automobilindustrie 1971 erstmals in die Nähe der 4-Millionen-Marke rücken ließ, blieben die Auftragsgänge etwa seit dem Sommer vergangenen Jahres hinter dem Produktionsvolumen zurück. Im Pkw-Bereich lag dieses Minus gegenüber der Produktion im 3. Quartal bei 5 % und im 4. Quartal bei annähernd 15 %. Bei den Nutzfahrzeugen war die Entwicklung ähnlich, jedoch nicht ganz so ausgeprägt.

Bestimmend für die im Laufe des Jahres wachsende Diskrepanz zwischen Produktion und Nachfragevolumen war in erster Linie die rückläufige Inlandsnachfrage. Die Beruhigung der Inlandsnachfrage spiegelt sich auch in den Zulassungsergebnissen wider, die 1971 anfänglich noch steigende Tendenz aufwiesen, im weiteren Verlauf des Jahres jedoch die entsprechenden Vorjahreswerte erheblich unterschritten. So blieb beispielsweise der Absatz von Personen- und Kombinationskraftwagen im letzten Quartal des vergangenen Jahres um 15 % hinter dem 1970 während der entsprechenden Periode erreichten Werte zurück.

Wie schon in früheren Phasen konjunktureller Abschwächung der Inlandsnachfrage, wurden die inländischen Hersteller von dieser Entwicklung wesentlich stärker berührt als die auf dem deutschen Markt vertretenen ausländischen Automobilhersteller, die 1971 ihren Anteil am deutschen Pkw-Markt auf 25 % steigern konnten. Auch in den ersten drei Monaten dieses Jahres haben die Ausländer günstiger abgeschnitten als ihre deutschen Konkurrenten.

Im Export war im Gegensatz zum Inlandsabsatz die Tendenz bis in den Herbst hinein aufwärts

gerichtet. Erst im letzten Quartal 1971 knickte auch hier die Wachstumskurve ab. Bei der Beurteilung der relativ günstigen Ausfuhrentwicklung ist jedoch zu berücksichtigen, daß die Auslandslieferungen, ähnlich wie die Lieferungen in das Inland, zum Teil der Aufstockung der Lagerbestände dienten. Ende 1971 verfügten Werke und Händler in der BRD über einen Lagerbestand von 265 000 Einheiten (Ende 1970: 192 000 Einheiten). Der Bestand an unverkauften Fahrzeugen im Ausland dürfte zu diesem Zeitpunkt bei etwa 150 000 Einheiten gelegen haben.

„Auftragsloch“ im 2. Quartal 1972?

Die trotz des streikbedingten Produktionsausfalles stark angewachsenen Lagerbestände zwingen einzelne Werke der deutschen Automobilindustrie zu Beginn dieses Jahres, ihre Produktion zu drosseln. Gleichwohl stieg die Gesamtzahl unverkaufter Fahrzeuge bis Ende März auf annähernd 1/2 Million Einheiten an. Entscheidend für die Beurteilung der Lage der Automobilindustrie ist daher die Frage, ob die Nachfragesituation in den kommenden Monaten es gestattet, diese Bestände abzubauen, ohne daß weitere Produktionseinschränkungen vorgenommen werden müssen.

Nach Lage der Dinge ist dies nicht zu erwarten. Zwar rechtfertigen die Auftragseingänge der ersten beiden Monate dieses Jahres insofern einen gewissen Optimismus, als die befürchtete Abschwächung des Inlandsmarktes bisher ausgeblieben ist; manches deutet sogar darauf hin, daß sich das Nachfragetempo im März weiter beschleunigt hat. Doch sollte dabei nicht übersehen werden, daß das gemessen an den pessimistischen Erwartungen überraschend gute Abschneiden des Inlandsmarktes auf zahlreiche Sondereinflüsse

zurückzuführen ist. Erwartete Preiserhöhungen sowie die ungewöhnlich milde Witterung und die Vorstellung neuer Modelle haben offenbar dazu geführt, daß viele Käufe vorgezogen wurden. Die Befürchtung, daß es im 2. Quartal zu einem „Auftragsloch“ kommen könnte, ist daher nicht von der Hand zu weisen. Ob sie indessen Wirklichkeit wird, vermag im Augenblick niemand vorauszusagen.

Abwärts gerichtete Tendenzen sind für die kommenden Monate auch im Export zu erwarten. Auf zahlreichen Auslandsmärkten beginnen erst jetzt die Wettbewerbsnachteile, die sich aus der Aufwertung der DM und dem extremen Kostenanstieg des vergangenen Jahres ergeben, ihre volle Wirkung zu zeigen. Im Gegensatz zu den Auftragseingängen aus dem Inland bietet der bisherige Verlauf der Kurve der Auslandsaufträge wenig Anlaß zu Hoffnungen.

Von besonderer Bedeutung ist dabei der US-Markt, der 1971 allein 38 % der deutschen Autombilausfuhr aufnahm. Nach den bisher für den Monat Januar vorliegenden Daten lag der Absatz deutscher Pkw in den USA bei einem Anstieg des gesamten Marktvolumens um 5 % um 9 % niedriger als 1971. Dieses Ergebnis mag als Gradmesser für die Schwierigkeiten dienen, mit denen die deutsche Automobilindustrie als Folge aufwertungs- und kostenbedingter Preiserhöhungen im Ausland zu kämpfen hat.

Automobilindustrie und Gesamtwirtschaft

Wenn sich in der deutschen Automobilindustrie in jüngster Zeit ein zunehmender Optimismus breitgemacht hat, so ist dies in erster Linie der die ursprünglichen Erwartungen deutlich übertreffenden Nachfrageentwicklung der letzten Monate zu-

zuschreiben. Man sollte sich jedoch davor hüten, die augenblickliche Stimmungskurve bedenkenlos in die Zukunft zu extrapolieren.

Im Hinblick auf die gegenwärtige, von Unsicherheitsmomenten keineswegs freie Lage der Gesamtwirtschaft kommt der künftigen Entwicklung der Automobilindustrie als einem der industriellen Schlüsselbereiche besondere Bedeutung zu. In Phasen des konjunkturellen Überganges hat die Automobilindustrie stets erheblichen Einfluß auf die Entwicklung der industriellen Umsätze genommen. Bezieht man die von der deutschen Automobilindustrie in Anspruch genommenen direkten

und indirekten Vorleistungen der übrigen industriellen Produktionsbereiche in die Betrachtung mit ein, so zeigt sich beispielsweise, daß der Rückgang der industriellen Produktion während der Rezession der Jahre 1966/67 fast zur Hälfte auf das Konto der Automobilindustrie ging.

Ähnlich starken Einfluß, aber in umgekehrter Richtung, übte der Anstieg der Automobilherzeugung im Jahre 1969 auf das Wachstum der industriellen Produktion aus. Etwa ein Drittel der Zunahme des industriellen Output des Jahres 1969 war „automobilinduziert“. Analysiert man die jüngsten Daten, so zeigen sich Impulse vergleichbarer Größenordnung. Bei insgesamt

nachlassendem Wachstum der industriellen Erzeugung hat die relativ kräftige Expansion der Automobilindustrie im letzten Quartal des Jahres 1970 und in den ersten 3 Quartalen des abgelaufenen Jahres rund 30 % der Ausweitung der industriellen Umsätze getragen. Der Einfluß der gewissermaßen autonom vorgegebenen Auslandsnachfrage nach den Erzeugnissen der deutschen Automobilindustrie hat hierbei eine entscheidende Rolle gespielt. Der weitere Verlauf der Automobilnachfrage in den nächsten Monaten wird daher ein wichtiger Indikator für die Beurteilung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung sein.

German Mark(eting)



Die Deutsche Mark ist eine gute Währung. Sie ist die Währung eines großen und vielschichtigen Marktes, der alle Chancen bietet, aber auch Probleme birgt. Wer hier wirksam Marketing treiben will, braucht Informationen, braucht Ideen, muß wissen, was „in der Luft liegt“.

Als eine der größten Banken in Deutschland und in Europa sind wir mittendrin in diesem interessanten Markt.

Für viele Unternehmen sind wir zuverlässiger Führer.

Wir können es auch für Sie sein. Ein Teil Ihres Marketing-Information-Systems.

Sprechen Sie mit uns. Wir sind mit über 800 Geschäftsstellen an allen wichtigen Plätzen der Bundesrepublik Deutschland einschließlich West-Berlin für Sie da.

Ihre Bank in Deutschland

Dresdner Bank

Vertretungen im Ausland: New York • London • Paris • Madrid • Tokio • Johannesburg • Beirut • Istanbul • Kairo

Elektroindustrie: Zwischen Stagnation und Aufschwung

Bodo Böttcher, Frankfurt

Seit einigen Wochen mehren sich die Stimmen, die einen neuen Aufschwung als mehr oder weniger unmittelbar bevorstehend bezeichnen. Von anderen, nicht minder kompetenten Stellen, wird weiterhin vor einem Umkippen der Stagnation in eine echte Rezession gewarnt: von einer Konjunkturwende könne keine Rede sein.

Es ist nicht verwunderlich, daß angesichts der Unübersichtlichkeit der Konjunkturlage auch in der Elektroindustrie eine beträchtliche Unsicherheit über die Entwicklung, insbesondere bei den Investitionen, herrscht. Die gegenwärtige konjunkturelle Situation ist weiterhin durch eine zunehmende Differenzierung zwischen einzelnen Erzeugungsbereichen und zwischen Inlands- und Auslandsgeschäft sowie durch den fortbestehenden Ertragsdruck gekennzeichnet.

Das Jahr 1971 war für die Elektroindustrie — mit einem Umsatz von fast 57 Mrd. DM und 1,085 Mill. Beschäftigten nach dem Maschinenbau zweitgrößter Industriezweig in der BRD — ein Jahr der Stagnation. Die Produktion stieg real nur noch um 1,5 % nach 11,4 % im Vorjahr. Die Wachstumsraten verminderten sich von Vierteljahr zu Vierteljahr. Im 4. Vierteljahr 1971 hat sich — entsprechend der verlangsamtten gesamtwirtschaftlichen Investitionstätigkeit — insbesondere das Wachstum der Investitionsgütererzeugung drastisch verringert; nur Hochspannungsschaltgeräte und -anlagen, Installationsgeräte und Geräte der Nachrichtentechnik konnten

höhere Steigerungsraten erreichen. Dagegen nahm die Zahl der Bereiche mit rückläufiger Produktion zu. So wurde die Erzeugung von Elektronenröhren, Halbleitern und Bauelementen sowie von Elektrowerkzeugen um weit mehr als 10 % eingeschränkt. Die Produktion von Gebrauchsgütern, insbesondere von Elektrohaushaltsgeräten und Farbfernsehempfängern, expandierte dagegen kräftig.

Inlandsaufträge belebt

Im Gegensatz zur übrigen Investitionsgüterindustrie, insbesondere dem Maschinenbau, bewährte der Auftragseingang in der Elektroindustrie in den letzten Monaten nicht nur seine bereits im 3. Vierteljahr festgestellte Stabilität, sondern beschleunigte sich merklich. Das ist zum großen Teil darauf zurückzuführen, daß etwa 30 % der Produktion der Elektroindustrie Gebrauchsgüter sind, deren Absatz sich in der zweiten Hälfte des Jahres, u. a. als Folge der gestiegenen Masseneinkommen, besonders günstig entwickelte. Im 4. Vierteljahr 1971 überschritten die Aufträge im Gebrauchsgüterbereich den Vorjahreswert um fast ein Fünftel.

Die positive Auftragsentwicklung im Bereich der Investitionsgüter in den letzten Monaten war fast ausschließlich auf die hohen Auftragseingänge im Kraftwerksgeschäft und die kontinuierlich fließenden Aufträge im Bereich der Nachrichtentechnik sowie die Erholung der auch jetzt noch stark gedämpften Bauelementenachfrage zurückzuführen.

Klammert man etwa bei dem Auftragseingang für Starkstrominvestitionsgüter aus dem Inland die Kraftwerksaufträge aus, so ergibt sich im 3. Quartal ein realer Rückgang gegenüber dem Vorjahr von rd. 11 % und im 4. Quartal von rd. 17 %. Die Auftragslage in den übrigen Starkstrominvestitionsgüterbereichen ist sehr viel stärker gedrückt. Tatsächlich hat nach dem letzten Ifo-Test im Januar 1972 die Kapazitätsausnutzung in den hier besonders betroffenen konjunkturrempfindlichen Bereichen der elektrischen Maschinen bis 100 kW, bei Transformatoren bis 16 kVA, bei Niederspannungsschaltgeräten und Meß- und Regelgeräten einen neuen Tiefstand erreicht.

Der Auftragseingang im Industriegeschäft zeigt also eine Entwicklung, die mit derjenigen im Maschinenbau parallel läuft: Ergebnis der völlig unbefriedigenden Investitionsneigung — selbst in Wachstumsindustrien wie der Chemie. Daß gleichzeitig die Auftragsreichweite im gesamten Bereich der elektrotechnischen Investitionsgüter mit 4,7 Monaten im Dezember 1971 noch über den Tiefstwert von 1967 (3,7 Monate) liegt, ist ebenfalls auf die Sonderlage im Kraftwerksgeschäft und in der Fernmeldetechnik zurückzuführen.

Im Gegensatz zu den Inlandsaufträgen konnte bei den Auslandsaufträgen der Einbruch des 3. Vierteljahres nicht ausgeglichen werden: Insgesamt waren sie im 4. Vierteljahr 1971 nicht höher als im Vorjahr. Selbst dieses Ergebnis konnte nur dank

einer ungewöhnlich kräftigen Erhöhung der Aufträge für Gebrauchsgüter, vor allem der Unterhaltungselektronik, erzielt werden. Die Auslandsaufträge für Investitionsgüter gingen weiter zurück. Besonders im Bereich der Starkstrominvestitionsgüter mit und ohne Kraftwerksgeschäft erfolgte seit Anfang 1971 ein kräftiger Rückgang der Auftragsgänge.

Industriegeschäft ohne Schwung

Vor diesem vielschichtigen Hintergrund ist auch die zukünftige Entwicklung der Elektroindustrie schwer zu beurteilen; 1972 jedenfalls dürfte ein Jahr der Beinahe-Stagnation werden. Im vergangenen Jahr hatten die Infrastrukturinvestitionen der Energieversorgung und der Fernmeldetechnik einen gewissen Stabilisierungseffekt. Daran wird sich auch im Jahr 1972 wenig ändern. Diese Stetigkeit der Nachfrage in diesen zwei wichtigen Bereichen fehlte 1966/67. Für den großen Bereich der übrigen elektrischen Investitionsgüter sind jedoch bisher deutliche Impulse für eine fühlbare Belebung nicht zu erkennen.

Der dramatische Tiefstand der Inlandsaufträge für den Maschinenbau im Januar 1972 spiegelt sich im Auftragsbestand der Hersteller von elektrotechnischen Investitionsgütern wider. Die Wende in der Beurteilung der Geschäftslage und der Erwartungen im Ifo-Test ist bei nüchterner Analyse kaum mehr als das Ende einer langen Periode, in der man immer nur eine weitere Verschlechterung der Situation erwartete, und kann deshalb noch nicht als Tendenzumkehr gewertet werden.

Auch die Projektion der Ausrustungsinvestitionen, die im Jahreswirtschaftsbericht 1972 der Bundesregierung mit nur 0,5 % Zuwachs gegenüber 1971 angesetzt ist, läßt angesichts der In-

vestitionsplanungen der Unternehmen für das Investitionsgütergeschäft kaum große Hoffnungen zu. Bestimmte Erzeugnisgebiete werden allerdings durch die anhaltend hohe Wohnungsbautätigkeit begünstigt. Offensichtlich ist auch in verschiedenen Bereichen bei den Aufträgen seit einiger Zeit eine Untergrenze erreicht, an der sich eine Umkehr des Lagerzyklus bei den Abnehmern bemerkbar macht und zu Neubestellungen zumindest für die Normalisierung der Lagerhaltung führt. Ob sich daraus eine nachhaltige Aufwärtsbewegung entwickelt, hängt allerdings primär davon ab, wann die Wiederbelebung der Investitionsneigung gelingt, die von vielen für die zweite Jahreshälfte erwartet wird.

Im Gebrauchsgüterbereich ist eine kräftige Belebung in Gang gekommen. Bisher deutet nichts darauf hin, daß diese Entwicklung gebremst wird, wenngleich nicht zu erwarten ist, daß die seit Mitte 1971 erzielten hohen Zuwachsraten sehr lange durchgehalten werden können. Gewisse Hoffnungen werden für den Gebrauchsgüterabsatz auch in die Rückzahlung des Konjunkturzuschlags gesetzt. Vorerst jedenfalls werden die z. B. für den flotten Absatz der Farbfernsehempfänger maßgebenden Impulse ihre Wirkung behalten. Entsprechende Anstöße für die Erholung der Bauelementeindustrie, die 1970 und 1971 erhebliche Rückgänge hinnehmen mußte, sind ebenfalls unverkennbar. Auch die Hersteller von Elektrohausgeräten erwarten für 1972 eine befriedigende Absatzentwicklung.

Auslandsgeschäft welterhin flau

Ausfuhrprognosen haben sich in der Vergangenheit stets als besonders problematisch erwiesen. Die Auswirkungen der währungspolitischen Ereignisse des letzten Jahres auf die internatio-

nale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Elektroindustrie lassen sich bisher noch nicht klar übersehen. Festzustellen ist zunächst, daß die Preise für elektrotechnische Erzeugnisse aus der Bundesrepublik Deutschland, ausgedrückt in US-Dollar, seit dem Sommer 1969 um etwa 40 % gestiegen sind, die Preise unserer großen Konkurrenten dagegen wesentlich weniger: Frankreich 3 %, USA 5 %, Japan 15 % und UK 24 %. Gegenüber Frankreich, dem wichtigsten Auslandsmarkt der deutschen Elektroindustrie, führten allein die Paritätsänderungen (Abwertung des Franc 1969: 12,5 %; Aufwertung der DM 1969: 9,3 %; Neufestsetzung der Kurse im Dezember 1971: 4,6 %) zu einer Ausfuhrverteuerung um insgesamt rd. 29 %.

In diesem Zusammenhang sind die Aussichten auf Fortschritte in Richtung einer EWG-Währungsunion zwar trostreicher. Sie können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Hälfte der deutschen Elektroausfuhr in Länder außerhalb der erweiterten EWG geht und daß die zukünftige Entwicklung des internationalen Währungssystems Gefahren für den Handel mit EWG- und Drittländern nicht ausschließt.

Die in den meisten europäischen Ländern zu beobachtende Expansion der Masseneinkommen läßt für 1972 eine befriedigende Ausweitung der Gebrauchsgüterexporte erwarten. Im Investitionsgütergeschäft läßt dagegen die überwiegend flauere Investitionstätigkeit in unseren wichtigen Abnehmerländern keinen Raum für große Erwartungen. Ernsthafter ist aber im Anlagengeschäft unsere Wettbewerbsfähigkeit angeschlagen; unzureichende Finanzierungsmöglichkeiten benachteiligen den Anlagenexport im Vergleich zu unseren Konkurrenten zusätzlich.

Auf der Einfuhrseite haben die DM-Aufwertungen der letzten Jahre besonders die ohnehin wettbewerbsfähigen japanischen Lieferanten von Erzeugnissen der Unterhaltungselektronik weiter begünstigt. Ohne angemessene japanische Maßnahmen im Sinne des von Tokio ins Gespräch gebrachten „Orderly Marketing“ werden sich bei Andauern der gegenwärtigen Entwicklung handelspolitische Schutzmaßnahmen seitens der EWG kaum vermeiden lassen.

Wachstum braucht gesunde Erträge

Hauptsorge der Elektroindustrie ist jedoch, wie auch in den Hauptversammlungen der großen Gesellschaften zum Ausdruck kommt, die Wiederherstellung gesunder Ertragsverhältnisse. Lohn- und Preisinflation,

Ausdehnung der gesetzlichen Sozialleistungen, Aufwertungen und Floating, die hohen Kapitalkosten, schließlich der rasche Übergang von Überbeschäftigung zu Unterbeschäftigung der Kapazitäten haben zu einem Ertragsverfall geführt, der die Investitions- und damit die Wachstumsfähigkeit der Industrie ernsthaft beeinträchtigt. Die Arbeitskosten je Produkteinheit in der Elektroindustrie, die sich 1970 um 8,4 % und 1971 um 9,7 % erhöhten, stiegen in den letzten Monaten tendenziell weniger, auch ist eine Verbesserung der Arbeitsproduktivität unverkennbar. Erforderlich aber ist außerdem eine weitere Beruhigung des allgemeinen Preisklimas und ein effektives Hineinwachsen in die im letzten Boom kräftig ausgeweiteten Kapazitäten. Erst dann – und nach einer Beendigung der gesellschafts-

politischen Verunsicherung der Unternehmen – kann man mit einer fühlbaren Wiederbelebung der Investitionstätigkeit auch in der Elektroindustrie rechnen.

1972 jedenfalls werden die Investitionen der Elektroindustrie real abermals unter den Vorjahreswerten liegen. Mittel- und langfristig erwartet die Elektroindustrie jedoch eine Fortsetzung ihres über dem industriellen Durchschnitt liegenden Wachstums: Der Inlandsmarkt wird sich bis 1980 wiederum verdoppeln. Die Finanzierung dieses Wachstums und des ihm zugrunde liegenden technischen Fortschritts ist aber ohne eine nachhaltige Verbesserung der Ertragslage nicht gesichert; sie erfordert dauerhaft ein vernünftiges Verhältnis der Entwicklung von Arbeitskosten und Produktivität.

VERÖFFENTLICHUNGEN DES HWWA-INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSFORSCHUNG-HAMBURG

Hans-Eckart Scharrer (Hrsg.)

FÖRDERUNG PRIVATER DIREKTINVESTITIONEN

Eine Untersuchung der Maßnahmen bedeutender Industrieländer

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist der internationale Vergleich von Direktinvestitionen bedeutender Industrieländer (USA, Großbritannien, Frankreich, Japan, Bundesrepublik). Umfang und Struktur sowie Anreize und Diskriminierungen von industriellen Auslandsinvestitionen dieser Länder werden erstmalig in geschlossener Form analysiert. Dabei werden die klassischen Förderungsmaßnahmen (Garantien, Finanzierungshilfen, Informationshilfen) wie auch die steuer- und devisenpolitischen Instrumente umfassend dargestellt, bewertet und verglichen.

Großoktav, 633 Seiten, 1972, brosch. DM 24,50

V E R L A G W E L T A R C H I V G M B H - H A M B U R G

Chemieindustrie: Ernst, aber nicht ohne Hoffnung

Wolfgang Munde, Frankfurt

Die chemische Industrie hat von allen Industrien der Bundesrepublik wohl die breiteste Produktionspalette. Da ist einmal die große Gruppe der Industriechemikalien im anorganischen Bereich, wie Chlor, Schwefelsäure, Ammoniak und viele andere, und in der organischen Chemie, wie Äthylen, Propylen, Benzol, Toluol usw. Es folgt eine Fülle von Zwischenprodukten, wie z. B. die verschiedenen Polymerisate (Kunststoffe, Synthesekautschuk, Chemiefasern). Dazu kommt schließlich eine Vielzahl von verbrauchsfertigen Produkten; hier stehen einem ausgesprochenen Massengut wie Düngemitteln so hochwertige Spezialitäten wie Arzneimittel, Kosmetika, Pflanzenschutzmittel, Lacke und Farben, Klebstoffe, Wasch- und Reinigungsmittel oder Bürochemikalien gegenüber.

Abweichender Konjunkturverlauf

Diese Übersicht erhebt keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit. Aber sie genügt, um zu beweisen, daß die chemische Industrie mit praktisch allen anderen Wirtschaftsbereichen aufs engste verbunden ist; und dies selbstverständlich nicht nur als Lieferant, sondern auch als Auftraggeber und Abnehmer. Diese enge wirtschaftliche Verflechtung mit der gesamten übrigen Wirtschaft könnte zu dem Schluß verleiten, daß die Chemie-Konjunktur jeweils weitgehend identisch mit der gesamtindustriellen Konjunktur übereinstimmt. Das ist aber interessanterweise nicht der Fall.

So hatte die Chemie beispielsweise im Rezessionsjahr 1967 noch ansehnliche Zuwachsraten zu verzeichnen, während andere Branchen schon tief in den roten Zahlen steckten. Umgekehrt bekam die chemische Industrie die Ungunst des wirtschaftlichen Klimas in den Jahren 1970 und 1971 wesentlich stärker zu spüren als die meisten anderen Industrien. Die Zuwachsraten beim Umsatz gingen gegenüber den vergangenen Jahren spürbar zurück. Hatten sie in früheren Jahren stets um etwa 10 % gelegen, so betrug sie von 1969 auf 1970 nur noch 6,8 % (Gesamtindustrie: 12,4 %), von 1970 auf 1971 6 % (Gesamtindustrie: 6,5 %).

Rapider Verfall der Erträge

Bedenklicher als die Abflachung der Umsatzzuwachs-Kurve jedoch erscheint der rapide Verfall der Erträge in weiten Bereichen der Chemie, der nun

schon seit gut zwei Jahren anhält. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen. Zunächst einmal ist die chemische Industrie ebenso wie andere Branchen von einem enormen Kostenanstieg betroffen. Allein der Anteil der Arbeitskosten (das sind Löhne, Gehälter und Sozialkosten einschließlich freiwilliger Aufwendungen), der 1958 noch bei 19 % vom Umsatz lag, erreichte 1970 fast 25 %. Für eine so kapitalintensive Industrie mit Investitionssummen von vier bis fünf Mrd. DM pro Jahr ist dieser Anteil, wie die Zeitschrift „Chemische Industrie“ in ihrer März-Ausgabe feststellte (vgl. Tabelle 1), kaum noch zu verkraften; und die Tendenz bleibt steigend.

Daß auch die Kosten für Sachinvestitionen kräftig gestiegen sind, ist hinlänglich bekannt. Langfristig geplante neue Anlagen, deren Bau sich oft über mehrere Jahre hinzieht, wurden auf diese Weise vielfach wesent-

Tabelle 1: Grunddaten

	Einheit	1969	Veränderung ¹⁾ i. v. H.	1970	Veränderung ¹⁾ i. v. H.	1971	Veränderung ¹⁾ i. v. H.
Chemische Industrie							
Umsatz	Mrd. DM	46,7	+11,6	49,9	+ 6,8	52,9	+ 6,0
Beschäftigte	Tsd.	563	+ 4,5	590	+ 4,9	586	— 0,8
Löhne u. Gehälter	Mrd. DM	8,9	+15,3	10,9	+22,3	11,7	+ 8,2
Import	Mrd. DM	8,9	+26,8	9,9	+11,6 ³⁾	11,0	+11,0
Export	Mrd. DM	17,1	+14,2	18,6	+ 8,3 ³⁾	19,6	+ 5,6
Industrie insgesamt							
Umsatz	Mrd. DM	470,5	+16,0	528,9	+12,4	562,7	+ 6,4
Beschäftigte	Tsd.	8 308	+ 5,2	8 603	+ 3,6	8 539	— 0,8
Löhne u. Gehälter	Mrd. DM	105,0	+15,7	125,8	+19,9	138,2	+ 9,8
Import ²⁾	Mrd. DM	98,0	+20,7	109,6	+11,9	120,1	+ 9,6
Export ²⁾	Mrd. DM	113,6	+14,1	125,3	+10,3	136,0	+ 8,6

¹⁾ gegenüber dem Vorjahr — ²⁾ Gesamtwirtschaft — ³⁾ vorläufig. Durch das Runden der Zahlen sind die Veränderungsraten aus den absoluten Zahlen nicht direkt ablesbar. Quelle: Chemische Industrie, März 1972.

Tabelle 2: Indizes 1962 = 100

	1969	Veränderung ¹⁾	1970	Veränderung ¹⁾	1971	Veränderung ¹⁾
Chemische Industrie						
Produktionsindex						
Chemie insgesamt	217,5	+15,1	230,4	+ 5,9	245,8	+ 6,7
Anorganica	144,0	+ 2,6	147,4	+ 2,4	146,6	— 0,5
Organica	240,3	+18,2	246,7	+ 2,7	249,4	+ 1,1
Spezialerzeugnisse inv.	237,8	+18,0	252,9	+ 6,3	275,6	+ 9,0
Spezialerzeugnisse Konsum	199,6	+11,3	214,0	+ 7,2	224,8	+ 5,0
Erzeugerpreisindex						
Chemie insgesamt	93,3	— 1,2	94,4	+ 1,2	96,1	+ 1,8
Anorganica	121,5	— 1,1	124,3	+ 2,3	126,3	+ 1,6
Organica	77,2	— 6,9	74,7	— 3,2	72,9	— 2,4
Spezialerzeugnisse Inv.	91,7	+ 0,3	93,0	+ 1,4	95,4	+ 2,6
Spezialerzeugnisse Konsum	102,2	— 0,1	107,0	+ 4,7	112,5	+ 5,1
Gesamtindustrie						
Produktionsindex	147,9	+13,2	156,5	+ 5,8	158,7	+ 1,4
Erzeugerpreisindex	101,5	+ 2,2	107,5	+ 5,9	112,5	+ 4,7

¹⁾ In v. H. zum jeweiligen Vorjahr.

Quelle: Chemische Industrie, März 1972.

lich teurer, als ursprünglich geplant; für neue Vorhaben mußten Beträge eingesetzt werden, deren Höhe ihre Rentabilität auf Jahre hinaus in Frage stellt.

In besonderem Maß wurde die chemische Industrie von der weltweiten Währungskrise betroffen. Mit einem Exportanteil von mehr als einem Drittel — 37 Prozent — des Umsatzes ist die Chemie außerordentlich abhängig von einem gesunden Auslandsgeschäft.

Zu den Exporten ist zweierlei anzumerken. Einmal drückt die Statistik die ganze Problematik insofern nicht aus, als eine ganze Reihe von Exportgeschäften praktisch ohne jeden Ertrag, ja teilweise zunächst sogar mit Verlust abgewickelt werden mußte, nur um mühsam erschlossene Märkte nicht über Nacht aufgeben zu müssen. Zum anderen ist eine stärkere Verlagerung auf den Inlandsmarkt um so weniger vorstellbar, als die Wechselkursfreigabe den ausländischen Wettbewerbern natürlich einen beträchtlichen Vorsprung verschafft hat, den sie zu nutzen verstehen. Das hat der Anstieg der Chemie-Importe um fast 11 Prozent im Jahr 1971 deutlich gezeigt.

Was die Situation der chemischen Industrie angesichts der angeführten Umstände so heikel macht, ist das Unvermögen, Preiskorrekturen durchzusetzen, die dringend notwendig wären, um die Ertragslage zu stabilisieren. Ein Blick auf die Produktions- und Erzeugerpreis-Indizes der Chemie macht das deutlich. Während der Produktionsindex (1962 = 100) bis 1971 auf 245,8 stieg, blieb der Erzeugerpreis-Index mit 96,1 sogar noch unter dem Stand von 1962 (vgl. Tabelle 2). Mit dieser — freilich erzwungenen — Preisstabilität steht die chemische Industrie einsam in der westdeutschen Wirtschaft da.

Ursächlich dafür ist in erster Linie der weltweite Preisverfall bei wichtigen Massenprodukten, die einen beachtlichen Anteil an der Chemieproduktion ausmachen. Es handelt sich insbesondere um die organischen Grund- und Zwischenprodukte, zu denen u. a. die Kunststoffe und Chemiefasern gehören. Dieser Index steht heute knapp über 70; es gibt in diesem Bereich aber Produkte, die bis auf etwa 40 herunter sind — immer von der Basis 1962 = 100 ausgehend.

Die Situation wird sich nur allmählich in dem Maße normalisieren, in dem die überall in der Welt entstandenen Überkapazitäten für derartige Erzeugnisse in die sich stetig entwickelnden Märkte hineinwachsen. Es ist also nicht zu erwarten, daß die deutsche Chemie hier in nächster Zeit bei den Preisen sozusagen im Alleingang wesentliches erreichen kann. Daß die Investitionsneigung gerade der besonders betroffenen Großchemie in dieser Situation nicht eben groß ist, liegt auf der Hand.

Langfristige Erwartungen sind positiv

Es hieße allerdings, das Bild der Chemie-Konjunktur unzulässig einseitig darstellen, würde man übersehen, daß die eingangs skizzierte breitgefächerte Produktionsstruktur natürlich auch Sparten einschließt, die nach wie vor ein durchaus gesundes Wachstum zu verzeichnen haben. Dazu gehören vor allem die Pharmazeutika, die von jeher weniger konjunkturrempfindlich sind, sowie Kosmetika, Klebstoffe und eine Reihe anderer konsumnaher Artikel. Aber auch verbrauchsnahe Sparten spüren freilich, wie die Lackindustrie, trotz einer normalen Umsatzentwicklung die zunehmende Divergenz zwischen Kosten und erzielbaren Verkaufspreisen.

Die chemische Industrie setzt in dieser Situation weniger auf eine kurzfristige spektakuläre Änderung ihrer Lage als auf eine langfristige positive Entwicklung. Sie bezieht diese Zuversicht aus der hohen Innovationsrate, mit der sie bei ihrem hohen Forschungsaufwand von jeher aufwarten kann, und aus dem mit wachsender Weltbevölkerung und allmählich zunehmender Kaufkraft auch in den Ländern der Dritten Welt weiterhin steigenden Bedarf an praktisch allen Chemie-Erzeugnissen.